

## Die Thronrede des Kaisers.

Am Schlusse der Thronrede jagte der Kaiser:  
„Sie haben gesehen, meine Herren, was ich zu meinem Volke vom Balkon des Schloßes aus gesagt habe. Ich wiederhole: Ich kenne keine Partei mehr, ich kenne nur Deutsche. Und zum Zeichen dessen, daß sie fest entschlossen sind, ohne Parteienströmungen, ohne Ständes- und Konfessionsunterschiede zusammenzuhalten, mit mir durch die Vorkämpfer der Parteien aus, heranzutreten und mir dies in die Hand zu geben.“

Der Kaiser verlas die Thronrede mit fester und lauter Stimme und reichte, nachdem er den Jubel beendet hatte, jedem der Parteivorstände nach die Hand. Nach dem begeisterten aufgenommenen Hurra, welches Graf Verchenfeld ausbrachte, stimmten die Anwesenden die Nationalhymne an, die der Kaiser entblößten Hauptes anhörte.

## Die Reichstags-Sitzung am Dienstag.

### Die Erklärungen des Reichskanzlers.

Sitzung vom 4. August.

In schicksalsschwerer Stunde (!) der Reichstag heute zu bedeutsamen Beschlüssen zusammengetreten. Vor dem Reichstagsgebäude herrschte eine ungeheure Menschenmenge, die den Reichskanzler begrüßen wollte. Das Haus war dicht besetzt. Um 3.15 Uhr eröffnete Präsident Kaempff die Sitzung. Er erließ die geschäftlichen Formalitäten. Das bisherige Präsidium wurde auf Vorschlag durch Jurul wiedergewählt. Der Präsident gebachte lobend den Verstorbenen und erklärte ferner, er werde von der Konstituierung dem Kaiser Mitteilung machen, der den Wunsch geäußert hat, das Präsidium heute abend 7 Uhr zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit wurde er auch über die voraussichtliche Annahme der Vorlagen, die in der heutigen Sitzung zu erledigen sein werden, Mitteilung gemacht. Nach Verlesung der eingegangenen Vorlagen ergriff der Reichskanzler das Wort zu ihrer Begründung:

Ein gewaltiges Schicksal bricht über Europa herein. Seit wir uns das deutsche Reich und sein Ansehen in der Welt erkämpft haben, haben wir 44 Jahre lang in Frieden gelebt und den Frieden Europas beschützt. In redlicher Arbeit sind wir stark und mächtig geworden und man hat es uns genötigt. Mit schweigender Geduld haben wir es ertragen, daß unter dem Vordringen Deutschlands sei Kriegesglühern, Feindschaft im Osten und Westen gegen uns genährt und Wägen gegen uns geschmiedet worden. Wir wollten in friedlicher Arbeit weiterleben und wie ein unausgesprochenes Gelübnis ging es vom Kaiser bis zum jüngsten Soldaten: Nur zur Verteidigung einer gerechten Sache wollen wir unser Schwert aus der Scheide ziehen. (Webhafter Beifall.) Der Tag, da wir es ziehen müssen, ist gekommen gegen unsern Willen, gegen unsern redlichen Bemühen. Rußland hat die Brandfackel an das Haus gelegt. (Allseitige stürmische Zustimmung und Jurul.) Wir stehen in einem uns aufgezungenen Kriege mit Rußland und Frankreich. Meine Herren! Eine Reihe von Schicksalstricken, zusammengewirrt im Drange der überstürzten Ereignisse, ist ihnen zugegangen. Lassen Sie mich die Tatsachen herausheben, die unsere Haltung kennzeichnen. Vom ersten Augenblick des österreichisch-serbischen Konfliktes aus arbeiteten wir dahin, daß dieser Handel auf Oesterreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleiben müsse. Die Kabinette, besonders England vertreten den gleichen Standpunkt. Nur Rußland erklärte, daß es bei der Austragung dieses Streites mitreden müsse. Damit erhebt die Gefahr einer europäischen Vermittlung ihr Haupt. (Webhafter Beifall.) Sobald die ersten bestimmten Nachrichten über russische militärische Vorbereitungen vorliegen, lassen wir in Petersburg freundschaftlich aber ernst mitteilen, daß kriegerische Maßnahmen gegen Oesterreich-Ungarn uns an der Seite unseres Bundesgenossen finden, daß militärische Vorbereitungen gegen uns uns zu entsprechenden Maßnahmen zwingen würden; Mobilmachung aber wäre nahe dem Kriege. Rußland beweist uns in feierlichster Weise seine Friedensamplitude und versichert, daß keinerlei militärische Vorbereitungen gegen uns im Gange seien. Inzwischen sucht England zwischen Wien und Petersburg zu vermitteln, was wir warm unterstützen. Am 29. Juli bittet der Kaiser telegraphisch den Zaren, er möge bedenken, daß Oesterreich-Ungarn das Recht und die Pflicht habe, sich gegen die großserbischen Umtriebe zu schützen, die seine Existenz unterwühlt hätten. Der Kaiser erinnert an die solidarischen monarchischen Interessen gegenüber dem Word von Serajewo und hofft, daß der Zar ihn unterstützen werde, die Gegensätze zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn zu beseitigen. Ungerühr zur gleichen Stunde und vor Empfang dieses Telegramms bittet der Zar inständig den Kaiser um seine Hilfe, er wolle doch in Wien zur Rühigung raten. Der Kaiser übernimmt die Vermittlungsrolle, aber faum ist die von ihm übernommene Aktion im Gange, so mobilisiert Rußland alle seine gegen Oesterreich gerichteten Streitkräfte (Allgemeine Bewegung. Unruhe.) Oesterreich-Ungarn selbst hat in Ruhe gegen Serbien drei Armeekorps mobilisiert, aber fern von der russischen Grenze. Die russische Mobilisierung war grundsätzlich schon beschlossen, bevor sich der Zar an den Kaiser wandte. (Bewegung.) Der Kaiser wies sofort den Zar darauf hin, daß sein Vermittleramt durch diese allgemeine Mobilisierung gegen Oesterreich erschwert, wenn nicht vereitelt würde. Trotzdem setzten wir in Wien unsere Vermittlungen fort und zwar in Formen, die bis an die äußerste Grenze dessen gehen, was sich mit unserem Bundesverhältnis vereinbaren läßt. Während des Streites erneuert Rußland spontan seine Versicherungen, daß es gegen uns keine militärischen Vorbereitungen treffe.

Jetzt kommt der 31. Juli. In Wien soll die Entscheidung fallen. Unsere Vermittlung hat schon insofern Erfolg gehabt, als Wien auf unser Drängen wieder in direkte Botsprechungen mit Peters-

burg eingetreten ist. Nach bevor die Entscheidung in Wien fällt, kommt die Nachricht, daß Rußland seine gesamte Wehrmacht, also auch gegen uns mobilisiert. (Ungeheure Bewegung. Rufe: Unerhörte!) Die russische Regierung, die aus unseren wiederholten Vorstellungen wußte, was die Mobilmachung gegen uns bedeutet, notifiziert sie uns nicht, gibt uns sogar keinerlei erklärende Aufschluß (Hört! Hört!) — Ist am Nachmittag trifft ein Telegramm des Zaren beim Kaiser ein, in dem er sich dafür verbürgt, daß seine Armee keine provokatorische Haltung gegen uns einnehmen werde. Aber die russische Mobilmachung an unserer Grenze ist schon seit der Nacht vom 30. zum 31. Juli in vollem Gange. (Bewegung.) Während wir auf russisches Bitten in Wien vermitteln, erhebt sich die russische Wehrmacht an unserer langen noch ganz offenen Grenze und Frankreich mobilisiert zwar noch nicht, trifft aber doch militärische Vorbereitungen. Und wir hatten absehlich bis dahin keinen Referenzen zu den Forderungen, dem Frieden Europas zuleibe. (Bewegung.) Wollten wir weiter geduldig warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir eingetreten sind, den Zeitpunkt zum Vorschlag wählten? (Webhafter Beifall: Nein! Nein! Stürmischer Beifall.) Dieser Gefahr Deutschland auszuliegen, wäre ein Verbrechen gewesen (Allgemeine begeisterte Zustimmung.) Darum forderten wir nach am 31. Juli von Rußland die Demobilisierung als einzige Maßregel, welche Europa nach dem Frieden erhalten könne. Der kaiserliche Botschafter in Petersburg erhält ferner den Auftrag, der russischen Regierung zu erklären, daß wir im Falle der Ablehnung unserer Forderung, den Kriegszustand als eingetreten erachten müssen. Der kaiserliche Botschafter hat diesen Auftrag ausgeführt. Wie Rußlands Antwort auf unsere Forderung lautet, wissen wir heute noch nicht. (Allgemeine Bewegung und Rufe: Unglaublich.) Telegraphische Meldungen aus Petersburg darüber sind nicht bis an uns gelangt, obwohl der Telegraph weit unwichtigere Meldungen noch übermittelt, jedoch ich, als die gestellte Frist längst verstrichen war, der Kaiser am 1. August, nachmittags 5 Uhr, genötigt sah, unsere Wehrmacht mobil zu machen. Zugleich mußten wir uns vergewissern, wie Frankreich sich stellen würde. Auf unsere bestimmte Frage, ob es in einem deutsch-russischen Kriege neutral bleiben werde, hat es uns geantwortet, es werde tun, was ihm seine Interessen gebieten. (Bewegung und Lachen.) Das war ein Ausweichen auf unsere Frage, wenn nicht eine arge Verhöhnung. Trotzdem gab der Kaiser strengsten Befehl, daß die französische Grenze unbedingt zu respektieren sei. Dieser Befehl wurde strengstens befolgt bis auf eine einzige Ausnahme. Frankreich, das zu derselben Stunde selbst mobil machte, erklärte uns, es werde eine Zone von 10 Kilometern an der Grenze respektieren und was geschah in Wirklichkeit: Bombenwerfende Flieger, Kavalleriepatrouillen, auf reichhaltiges Gebiet eingebrochene Kompanien. Meine Herren! Damit hat Frankreich, obwohl der Kriegszustand eigentlich noch nicht eingetreten war, den Frieden gebrochen und tatsächlich angegriffen. (Allgemeine Bewegung.) Das jene Ausnahme betrifft, so habe ich vom Chef des Generalstabes folgende Meldung erhalten: Von den französischen Beschwerden über Grenzverletzungen unsererseits kann nur eine einzige zugegeben werden. Gegen den ausdrücklichen Befehl hat eine ansehnlich von einem Offizier geführte Patrouille des 14. Armeekorps am 2. August die Grenze überschritten. Sie ist ansehnlich abgeköhnen worden, nur ein Mann ist zurückgekehrt, aber lange bevor diese einzige kleine Grenzüberbreitung erfolgte, haben französische Flieger auf unseren Bahnhöfen Bomben abgeworfen, haben im Schlußpaß französische Truppen unsere Grenzschutzgruppen angegriffen. Unsere Truppen haben sich dem Befehle gemäß gänzlich auf die Abwehr beschränkt. Das ist die Wahrheit. Wir sind in Notwehr und Rot kennt kein Gebot. (Stürmischer Beifall.) Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. (Bewegung und Beifall.) Das widerspricht dem Völkerrecht. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die Neutralität Belgiens respektieren zu wollen, solange sie der Gegner respektiere. Wir mußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereit stand, Frankreich konnte warten, wir nicht, denn ein französischer Einfall in unsere Lande hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der luxemburgischen und belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gut machen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. (Webhafter Beifall.) Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, darf nur daran denken, wie er sich durchhauet. (Ungeheure Bewegung, stürmischer wiederholter Beifall.) Was die Haltung Englands betrifft, so haben die Erklärungen, die Sir Edward Grey gestern im englischen Unterhaus abgegeben hat, den Standpunkt klargestellt, den die englische Regierung einnimmt. Wir haben der englischen Regierung die Erklärung abgegeben, solange Rußland neutral verhält, unsere Flotte die Nordspitze Frankreichs nicht angreifen wird, und daß wir die territoriale Integrität und Unabhängigkeit Belgiens nicht antasten werden. Diese Erklärung wiederhole ich hiermit öffentlich vor aller Welt und ich kann hinzusetzen, daß, solange England neutral bleiben wird, auch wir bereit wären, im Falle der Gegenseitigkeit keine feindseligen Operationen gegen die französische Handelschiffahrt vorzunehmen. (Webhafter Beifall.)

Ich wiederhole das Wort des Kaisers: Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf. (Allgemeine Bewegung, Zustimmung und Beifall.) Wir kämpfen um die Früchte unserer friedlichen Arbeit und das Erbe einer großen Vergangenheit sowie unsere Zukunft. Die 50 Jahre sind noch nicht vergangen, von denen Volke sprach, daß wir gerüstet dastehen müßten, um die Franzosenhorden von 1870 zu vertreiben. Jetzt hat die große Stunde der Prüfung für das deutsche Volk geschlagen, aber mit heller Zuversicht gehen wir ihr entgegen. (Stürmische Zustimmung.) Unsere Arme steht im Felde, unsere Flotte ist kampfbereit. Hinter ihnen aber steht das ganze deutsche Volk. (Stürmischer, sich immer wiederholender Beifall und Händeklatschen auf allen Seiten des Hauses und auf den Tribünen.) Die Vorlagen bedürfen keiner Begründung mehr. Ich bitte Sie um ihre schleunige Erledigung. (Erneuter Beifall und Händeklatschen. Tiefe allgemeine Bewegung.) Das ganze Volk ist einmütig. Sie, meine Herren, kennen Ihre Pflichten in ihrer ganzen Größe.

Darauf hält Präsident Kaempff eine warme, von patriotischer Begeisterung durchglühete Rede und denkt dabei auch der Mitarbeit der Sozialdemokraten, was im Hause, auch auf der äußersten Rechten, stürmischen Beifall hervorruft.

Dann schlägt der Präsident zur Erledigung der Vorlagen vor, eine neue Sitzung auf 5 Uhr einzuberufen.

### Die Kriegsanleihe.

Berlin, 4. Aug. Dem Reichstag ist ein Gesetz zugegangen, betreffend die Feststellung eines Nachtrages zum Reichshaushalt

für das Rechnungsjahr 1914, durch welches der Reichskanzler ermächtigt wird, zur Befreiung einmaliger außerordentlicher Ausgaben die Summe von fünf Milliarden Mark im Wege des Anleiheauslasses zu machen. Die zur Ausgabe gelangenden Schuldverschreibungen und Emissionsanweisungen sowie die etwa zugehörigen Zinsscheine können sämtlich oder teilweise auf ausländische oder auch nach einem bestimmten Verhältnisse gleichzeitig auf in- und ausländische Währungen sowie im Ausland zahlbar gestellt werden. Die Festlegung des Verhältnisses sowie der näheren Bedingungen für Zahlungen im Ausland bleibt dem Reichsanwalt überlassen. Ueberhinaus, die dadurch entstehen, daß fortbauende Ausgaben der Heeres- und der Marineverwaltung bei Kapitel 6 des außerordentlichen Etats anstatt im ordentlichen Etat veranschlagt werden, dienen zur Verminderung der Anleihe. Der Reichsanwalt wird ermächtigt, bei Zahlungen für das Reich, die vor der gefälligen oder vertraglichen Fälligkeit erfolgen, einen angemessenen Abzug zu gewähren.

### Zweite Sitzung.

Präsident Kaempff eröffnet die Sitzung um 5.15 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen die sämtlichen Kriegsvorlagen.

An erster Stelle steht ein Nachtragset, der den Reichskanzler ermächtigt, zur Befreiung der Kriegsausgaben 5 Milliarden Mark im Wege des Anleiheauslasses zu machen.

Die erste Lesung sämtlicher Gesetzesentwürfe wird verbunden. Als einziger Redner zu den sämtlichen Vorlagen spricht

Abg. Haase (Soz.): Im Auftrag meiner Fraktion habe ich folgende Erklärung abgegeben: Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Politik sind wie ein Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung fällt den Trägern dieser Politik zu. Wir lehnen sie ab. Wir haben die Entwidlung mit allen Kräften bekämpft und immer für die Aufrechterhaltung des Friedens gekämpft. Unsere Anstrengungen sind vergeblich gewesen. Jetzt stehen wir vor der ebernen Lasten des Krieges. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingegriffen worden sind. Unsere besten Wünsche begleiten unsere zu den Forderungen berufenen Brüder, ohne Unterschied der Partei. (Webhafter Beifall.)

Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, denen zur Angst um ihre Lieben die Schreden des Hungers drohen. Dazu kommt das Gend der vermündeten und verblühten Kämpfer. Ihnen allen beizustehen, erachten wir als eine zwingende Pflicht. (Webhafter Beifall.) Für unser Volk und seine freibewillige Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes bedeckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. (Stürmischer Beifall.) Es gilt, diese Gefahr abzuwenden, die Kultur und die Unabhängigkeit sicherzustellen. (Webhafter Beifall.) Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich! (Webhafter Beifall.) Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegesleben die Abscheu vor dem Krieg in neuen Millionen erwecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerr Friedens gewinnen wird. Von diesen Grundgedanken geleitet, bewilligen wir die geforderten Anleihe. (Webhafter Beifall.)

Da weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, wird sogleich zur zweiten Lesung geschritten. Auch hierzu liegen Wortmeldungen nicht vor.

Abg. Spahn (Ztr.) beantragt, sämtliche Vorlagen in der dritten Lesung en bloc anzunehmen.

Vizepräsident Kaasche: Wenn Widerspruch nicht erhoben wird, können wir so verfahren. Ich bitte diejenigen, die alle verlesenen Gesetzesentwürfe en bloc annehmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben.

### Das ganze Haus erhebt sich einmütig.

Stürmischer, minutenlanges Beifall und Händeklatschen im ganzen Haus, auf den Banken des Bundesrats und auf sämtlichen Tribünen.

Präsident Kaempff teilt mit, daß ein Antrag auf Verlegung des Reichstags bis zum 24. November eingegangen ist.

Der Antrag wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Präsident Kaempff: Unsere Tagesordnung ist erledigt und unsere Arbeit beendet. Viele von unseren Kollegen ziehen nun hinaus in den Kampf um die Ehre des Vaterlands. Unsere Segenswünsche begleiten sie, begleiten unser ganzes Heer und unsere ganze Marine. (Beifall.) Wir sind des tiefsten Vertrauens, daß die Schlachtfelder eine Gant hervorbringen werden, die berufen ist, eine Frucht zu tragen, so schön, wie wir sie nur denken können, die Frucht neuer Blüte, neuer Wohlfahrt, neuer Macht des deutschen Vaterlands. (Stürmischer Beifall im Haus und auf den Tribünen.)

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Meine Herren! Nicht das Gewicht Ihrer Beihilfe gibt dieser Tagung ihre Bedeutung, sondern der Geist, aus dem heraus sie gefaßt sind, der Geist der Eintracht Deutschlands, des unbegrenzten Vertrauens auf Leben und Tod! (Stürmischer Beifall.) Was uns auch befehlen sein mag,

Der 4. August 1914 wird bis in alle Ewigkeit hinein einer der größten Tage Deutschlands sein.

(Stürmischer Beifall.) Der Kaiser und seine hohen Verbündeten haben mir den Auftrag gegeben, dem Reichstag zu danken.

Präsident Kaempff: Nach diesen Worten des Herrn Reichskanzlers bleibt uns nur übrig, nochmals zu beteuern, daß das deutsche Volk einig ist bis auf den letzten Mann zu liegen oder zu sterben auf dem Schlachtfelde für die deutsche Ehre und für die deutsche Freiheit. Wir trennen uns mit dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser, Volk und Vaterland, sie leben hoch!

Das ganze Haus und die Tribünen stimmten begeistert und unter lebhaftem Beifall in das Hoch ein. Auch die Sozialdemokraten beteiligten sich an dem Hoch.

Schluß 6 Uhr. — Das Haus vertagte sich bis zum 24. November.

## Der Erbe.

Roman von D. G. E. S.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bitte, laß mich ausreden. Diese sogenannte Schuld sollte halt Du zuerst, als er Dir nach der reiche Erbe schien, künstlich in die Höhe geschraubt. Ich kenne Deine Schätze, Fritz Winter! Du machst Du nichts vor, wenn Du auch noch so höhnisch lächelst. Du hast dich zu Ausgaben verleiht, die er bei seinen geringen Einkommen gar nicht machen durfte! Du hast einigen seiner Gläubiger ihre Forderungen abgekauft — wahrscheinlich zu einem recht niedrigen Preise — um später ein Vermögen damit zu machen! Du hast alles getan, um den armen Menschen in Deine Gewalt zu bekommen. Und jetzt halt Du ihn verlost und gehst, bis er unter der Last und den Sorgen, die Dein Vorhaben ihm bereiten, zusammengebrochen ist!

Bist Du nun fertig? fragte Winter gleichgültig. Ich muß nämlich noch nach einigen Patienten sehen.

Ich will Dich nicht lange mehr aufhalten; ich sehe, daß meine Worte doch keinen Eindruck auf Dich machen.

Nicht den geringsten!

Nun gut — ich verlaßte aber von Dir, daß Du die Wahrheit Deines Rechtsanwalts rückgängig machst.

Tut mir leid — ich brauche mein Geld selbst nötig!

Dem alten Herrn stieg das Blut in die Sinen. Doch er bezwang sich, zog seine Brille herauf und entnahm derselben ein Papier.

Ich sehe, daß Du eben Regungen nicht zugänglich bist. Sprach er, und eine unerbittliche Verachtung lag in dem Ton seiner Stimme. Du nimmst — es ist eine Anweisung auf die Bank, in der ich mein Vermögen liegen habe. Sie wird Dir die dreitausend Mark ausbezahlen. Ich bitte mit dagegen eine Quittung aus, daß damit die Schuld Kolls getilgt ist.

Doktor Winter nahm die Anweisung und besah sie von allen Seiten.

Kommst Du dadurch auch nicht in Verlegenheit, Schmieger-vater? fragte er spöttisch. Du besitzest doch nur noch ein kleines Vermögen.

Du hast allerdings den großen Teil davon ergattert! Aber summere Du Dich nicht um meine Verhältnisse. Gib mir jetzt die Quittung und ein Telegramm an Deinen Rechtsanwalt, daß er die Forderung rückgängig machen soll.

Ja — aber wer bezahlt die Kosten des Anwalts?

Du bist ein — doch einziger! Schick mir die Rechnung des Anwalts zu. Ich werde sie bezahlen.

Meinen besten Dank. Hier — damit ging er an den Schreibtisch und schrieb rasch die verlangte Quittung — hier ist die Quittung.

In diesem Augenblick wurde die Tür hastig aufgerissen und Frau Minna stürzte herein.

Vater — Vater! Ein entsetzliches Unglück! Koll ist tot!

Um des Himmels willen, Kind! Woher weißt Du das? Das ist ja nicht möglich — so rasch...

Waltors Dienstmädchen kam loeben, entgegnete Minna weinend. Sie suchte Dich, Vater, und erzählte, daß Koll in den Armen seiner Frau entschlafen sei. Ich, die arme, arme Hilbe! Ich will gleich zu ihr gehen...

Ich gehe mit Dir, Minnen, sagte der alte Herr tief erschüttert. Er wollte gehen. Doch noch einmal wandte er sich um und richtete einen durchdringenden Blick auf Winter, der vor diesem Bild die Augen niederzuschlagen mußte.

Das ist Dein Werk, Fritz Winter! Sprach der Alte mit bebender Stimme.

Ich habe Koll Nieberg nicht behandelt.

Ich spreche nicht als Arzt zum Arzt, Fritz Winter, sondern als Mensch zum Menschen. Du hast ihn jugendlich gerichtet durch Deine Unarmbergigkeit, durch Deine Geldgier, durch Deine gemeine Nachsicht! Du hast ihn zu Tode gehängt! Wenn es einen ewigen Richter über unser Tun und Treiben, Sinnen und Denken gibt, dann wird er von Dir Rechenschaft fordern für dieses Opfer Deiner Unarmbergigkeit, wenn auch irdische Richter Dir nichts anhaben können. Ich betrete aber Dein Haus nicht wieder.

Vater! Hammelte Minna stierend.

Komm, mein Kind, jetzt sollst Du erfahren, was ich mit Deinem Gatten zu reden hatte. Komm, ich uns zu der armen Hilbe gehen. Er ergriff die Hand seiner Tochter, und beide entfernten sich rasch, während Doktor Winter nicht wagte, ihnen zu folgen, sondern düstere vor sich hinstarrend stehen blieb.

Dann raffte er sich auf.

Was kann ich dafür? murmelte er. Ein schwaches Herz hat Koll von jeher gehabt — das habe ich schon vor einem Jahre erkannt — das Kränkelchen ist schuld daran — nicht ich! Wah, der Alte ist toll, mir solche Vorwürfe zu machen. Ich bin nur froh, daß ich mein Geld habe.

Hilbes Schmerz war grenzenlos. Sie konnte nicht eher an den Tod ihres geliebten Mannes glauben, bis Doktor Wedekind ihr denselben bestätigte. Dann brach sie ohnmächtig in den Armen des väterlichen alten Freundes zusammen.

Wir müssen jetzt für den Verstorbenen sorgen, sprach der alte Arzt ernst, indem er die arme Hilbe der Sorge ihrer Mutter und Frau Minnas überantwortete. Hilbe, mein liebes Kind, denke an euren Sohn — er hat jetzt nur noch Dich — Du mußt für ihn sorgen — lasse Dich — lasse Dich auf, mein Tochterchen — wir alle stehen Dir treu zur Seite...

In einem Eile von Tränen löste sich der fürchterliche Schmerz des armen jungen Weibes.

Dann ward Hilbe ruhiger und gelassener.

So dich und tief für den Schmerz empfand, so schwer sie an dem Leid trug, das ihr der Wille des Unglücks auferlegt, so war sie doch nicht gekümmert, sich in nachfolgender Verzweiflung zu ergeben, in dumpfem Kummer lag sie sich hinzubringen.

Mit erster Hoffnung nahm sie an den traurigen Vorbereitungen zur Beerdigung des geliebten Toten teil. Sie suchte selbst den Platz für seine letzte Ruhestätte auf dem kleinen Friedhof aus, den sie so ausgemacht, daß sie ihn von den finsternen des Pfarrhauses aus übersehen konnte.

Sie wurde ja fortan wieder im Elternhause leben. Aber wie anders würde das Leben sich jetzt für sie gestalten! Nicht mehr als frohes, heiteres Mädchen, sondern als stille, ernste Frau würde sie in dem lieben, alten Hause ihrer Kindheit wohnen — und, so meinte der alte Doktor Wedekind, das Leben wird schon wiederkehren, wenn Dein Bube heranwächst.

Da, ihr und sein Sohn — das war jetzt ihr einziger Gedanke! Für ihn hatte sie zu leben und zu sorgen. Seine Rechte wollte sie aufrechterhalten! Sie zeigte deshalb den Tod Kolls telegraphisch dem alten Baron Nieberg an und unterzeichnete das Telegramm mit ihrem vollen Namen „Hildegard Baronin Nieberg“ — als erstes Zeichen, daß sie dem starren Sinn des alten Herrn gegenüber ihre und ihres Sohnes Rechte aufrecht erhalten würde.

Am Tage darauf erhielt sie folgenden Telegramm:

„Ich spreche Ihnen mein tiefstes Beileid zum Hinscheiden Ihres Gatten, meines Neffen, aus und bedauere von Herzen die Umstände, die uns während der letzten Jahre getrennt haben. Ich hoffe, Sie werden meine Freundschaft und meinen Beistand jetzt nicht zurück, ich werde dem Telegramm auf dem Fuße folgen, um Ihnen in diesen schweren Tagen zur Seite zu stehen und mit Ihnen die nötigen Anordnungen betreffs der Beerdigung zu treffen.“

Ihr ergebenster Oheim  
Baron Nieberg.

Wohin hatte der Tod endlich das farrne Herz des alten Mannes erwacht!

Wie ganz anders hatte sich das Leben für den armen Koll gestaltet, wenn dieses Ereignis ein Jahr früher eingetreten wäre — damals, als Koll dem Oheim seine Verheiratung mit Hilbe angezeigt hatte, worauf nur ein kurzer, kalt-böhmischer Glückwunsch eingetroffen war.

Jetzt war es zu spät!

Die gute Frau Pfarrerin war sehr erregt über die bevorstehende Ankunft des Barons, aber Hilbe sah ihr mit Ruhe und Haltung entgegen. Sie hatte jetzt die Rechte ihres Sohnes zu vertreten, und dieser Gedanke verleiht ihr Mut, ruhige Würde und Kraft.

Am Nachmittag kam der Baron an. Der Pfarrer empfing ihn an der Haustür. Der Baron brante ihm die Hand, sein Gesicht zeigte den Ausdruck christlichen Kummers.

Eine sehr, sehr traurige Veranstaltung unserer Bekanntschaft, Herr Pfarrer, sprach er. Wollen Sie mich zu Ihrer Frau Tochter, meiner Nichte, führen?

Hilbe erwartete den Baron in dem Zimmer, in welchem auch das Bettchen des kleinen Koll stand, der jetzt friedlich schlummerte.

Sie erhob sich bei dem Eintritt des Barons, der auf sie zueilte und ihr in väterlicher Weise die Hand küßte.

Können Sie mir verzeihen? sprach er mit bewegter Stimme. Wenn ich gewagt hätte...

Was geschah denn, Herr Baron, entgegnete Hilbe mit ernster Würde. Der arme Koll braucht Ihre Hilfe nicht mehr, sein Sohn ist in seine Rechte getreten.

Sie haben einen Sohn, gnädige Frau?

Dort schließt er — er heißt mein Sohn — Koll.

Der Baron trat an das Bettchen und betrachtete mit Rührung das friedlich schlummernde Kind.

Dann richtete er sich empor und sprach mit bebender Stimme: Hilbe — gestatten Sie mir, Sie so zu nennen — lassen Sie mich für Ihren Sohn sorgen! Ich will ihn halten, als wäre er mein eigener Sohn — ich will in ihm gut machen, was ich an jenem Vater gefehlt hab.

Ich verlange nichts von Ihnen, Herr Baron, als sein Recht. Das soll ihm im vollsten Maße werden — ich verspreche es Ihnen auf mein Wort. Und auch dem Toten soll sein Recht werden — er soll in der Gruft seiner Ahnen auf Schloß Nieberg ruhen.

Nicht so, Herr Baron. Meines Mannes letzte Ruhestätte habe ich schon gewählt. Gehen Sie, dort unter jener hohen Nichte wird ihm seine Stätte bereitet. Von diesen Feinsinnern aus werde ich stets sein Grab legen können — es ist die Stelle, wo wir oft glücklich zusammen gesessen haben.

Die Tränen kührten ihr über die bleichen Wangen, während sie diese Worte sprach.

Der Baron war aufs tiefste erschüttert.

Ich möchte Ihnen und Ihrem Sohn eine Heimat auf Schloß Nieberg anbieten, entgegnete er. Wer weiß, ob Ihr Sohn nicht doch vielleicht berufen ist, als Herr dort einzuziehen. Wollen Sie diese meine herzliche Bitte abschlagen, Hilbe?

Verzeihen Sie mir, wenn ich es nicht tue, Herr Baron. Hier, wo wir unsere glücklichsten Tage verlebten, möchte ich wohnen bleiben. Auf Schloß Nieberg würden nur traurige, schmerzliche Erinnerungen und Gedanken erwachen. Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten.

Er lenkte das Haupt.

Ich kann Sie verstehen, Hilbe, erwiderte er ernst. Und ich bin schuld an diesen traurigen und schmerzlichen Gedanken — aber ich möchte gutzumachen versuchen.

Sie sind verheiratet, Herr Baron —

Ja — aber meine Frau würde sich freuen...

Ich glaube kaum, Herr Baron. Ihre Frau Gemahlin und ich — wir verstanden uns schon als Mädchen nicht sehr. Und ich glaube, daß jetzt... doch lassen wir das! Ebenfalls will ich keine Störung veranlassen — ich bleibe hier.

Ich kann Sie nicht zwingen, Hilbe. Ich bebauere aber aufrichtig, daß Sie sich nicht entscheiden können, bei mir zu leben. In dessen müssen Sie mir gestatten, für Sie und Ihren Sohn in ausweichender Weise zu sorgen.

Herr Baron —

Ich will in dieser traurigen Stunde nicht weiter davon reden. Ich werde das alles mit Ihrem Vater besprechen. Ich ferne meine Pflicht, Hilbe. Sie dürfen mich an der Erfüllung derselben nicht hindern. Sie sehen mich hier ergriffen von dem Unglück, das Sie betroffen hat. Lassen Sie mich wenigstens die Sorge für die Zukunft Ihres Sohnes übernehmen.

Hilbe vermochte sich nicht mehr zu halten. Sie preßte das Tüchlein vor die Augen und schluchzte herzzerstehend.

Der Baron legte seine Hand um ihre Schultern und berührte ihren Schweiß mit seinen Lippen.

Wollen Sie meine Tochter sein, Hilbe? fragte er mit bebender Stimme. Am Ihres Sohnes willen — erfüllen Sie meine Bitte!

Da sah sie zu ihm auf und nicht ihm zu, während die Tränen ihr über die bleichen Wangen strömten.

Er küßte sie auf die Stirn.

Dann sprach er leise:

Und nun lassen Sie mich noch einen letzten Blick auf das Antlitz des teuren Toten werfen...

19.

Auch nach dem Begräbnis des armen Koll blieb Baron Nieberg noch in Waidheim.

Er war von der jarteligen Zukunftsangst gegen Hilbe, er liebte den kleinen Koll mit größter Zärtlichkeit, er schien an Hilbe und ihrem Sohn gut machen zu wollen, was er gegen seinen Neffen gefehlt.

Mit Doktor Wedekind und dem Vater Hilbes arbeitete er die Angelegenheiten des Verstorbenen und für den kleinen Koll hinterlegte er ein Kapital, dessen Zinsen das Leben Hilbes und ihres Sohnes vollständig sicher stellten. Hilbe konnte sich nicht weigern, dieses Geschenk anzunehmen, galt es doch der Zukunft ihres Sohnes.

Mit dem Pfarrer und dem alten Doktor Wedekind verstand sich der Baron vorzüglich; besonders die derb-joculose Art und Weise des alten Arztes gefiel ihm außerordentlich. Er hatte sich, da das Pfarrhaus nicht genügend Platz bot, in der „Wagelhölle“ des alten Doctors eingerichtet und machte mit ihm weite Spaziergänge in die waldige Umgebung.

Das Sanatorium „Waldfrieden“ besuchte er jedoch mit keinem Besuche nicht, und Doktor Winter war ihm genug, die Bekanntschaft des Barons nicht zu suchen.

Aus diesem stillen Leben wurde der Baron jedoch durch ein Ereignis herausgerissen, das alle Grundlagen seines Lebens aufs tiefste erschütterte.

Die Post brachte ihm eines Morgens einen Brief des Rentmeisters Sperling, der in geheimnisvollen Andeutungen von einem Unglück sprach und dringend um die Rückkehr des Barons ersuchte, da das, was geschah, dem Papier nicht anzuvertrauen sei. Der Baron reiste sofort ab.

Eine Ahnung hatte ihm, daß dieses Unglück mit seiner Frau zusammenhänge, hatte sich doch das Verhältnis zwischen den Gatten wieder sehr ungleich gestaltet.

Seit der Zeit, da Kurt von Bärenhorst Schloß Nieberg verlassen, war die schlechte Stimmung Abdellons in verstärktem Maße zurückgekehrt. Sie quälte ihren Gatten jetzt mit ihren Launen; sie zog sich tagelang auf ihr Zimmer zurück, und wenn er sie zu einem Ausflug zu Wagen oder zu Pferde einlud, lehnte sie ab unter dem Vorwande, daß sie sich nicht wohl fühle. Schließlich haben sich die beiden Gatten fast nur noch bei Tisch, da es nicht in der Natur des Barons lag, sich aufzudrängen.

Er litt schwer unter diesem ungleichlichen Verhältnis, denn er liebte seine junge Gattin trotz allem, mußte sich aber selbst sagen, daß seine Liebe keine Erwidrung finden könne und daß das Verhältnis zu Abdellon sich immer unglücklicher gestalten würde. Zudem wurde seine Eifersucht und sein Mißtrauen wieder reger; denn so oft Kurt in Schloße erschien, um den Abend in der Familie seines Oheims zu verbringen, war Abdellon die Speierkeit selbst und von sprühender Laune.

So fuhr der Baron denn, bußer Ahnungen voll, nach Schloß Nieberg zurück.

Am Portal erwarteten ihn der Rentmeister und der Haushofmeister.

Was ist geschahen? fragte der Baron Herrn Sperling, der ihn die Treppe hinauf begleitete. Wo ist die Baronin?

Die gnädige Frau ist verreckt, Herr Baron.

Verreckt? Ohne mich zu benachrichtigen? Wohin ist sie gereist?

Wollen der Herr Baron mich entschuldigen, bis wir in des gnädigen Herrn Zimmer sind. Ich möchte nicht vor den Ohren der Diener sprechen.

In seinem Zimmer angekommen, warf der Baron den Hut auf den Tisch und besah bedächtig:

Sprechen Sie! Was ist geschahen?

Herr Sperling zog einen Brief aus der Brieftasche seines Rockes.

Wollen der Herr Baron diesen Brief lesen. Ich nahm ihn nach der Abreise der Frau Baronin an mich, damit er nicht in unbedenkliche Hände fiel. Vielleicht gibt der Brief vollen Aufschluß.

Der Baron rief hastig den Limbschlag auf und las in steigender Erregung:

Wenn Du diesen Brief erhältst, habe ich Dich verlassen, um nie wieder zu Dir zurückzukehren. Du wirst mich für wahrhaftig halten, denn Deine Meinung nach hast Du mir ja alles gegeben, was ich eine Frau nur wünschen kann. Ich erlaube es auch dankbar an, daß Du mich mit Orankens überhäufst hast; ich glaube auch jetzt, wenn auch nicht glücklich, so doch zufrieden, wie Du Dich getraut hast. Das Leben an Deiner Seite ist mir zur Qual geworden, und eine Qual wird unser Zusammenleben auch für Dich gewesen sein. Wir passen nicht zueinander, ganz abgesehen von dem Altersunterschied, den ich nicht hoch anrechnen hätte, wenn Dein Charakter ein anderer, dem meinigen gleichartiger gewesen wäre. So aber standen wir uns manchmal gewissermaßen als Feinde gegenüber. Unsere Charaktere stimmten nicht miteinander überein, unsere Anschauungen wichen himmelweit voneinander ab. Ich konnte Deine stürmische Zärtlichkeit nicht erwidern, ich verabschiedete sie zuletzt sogar. Deshalb mußte ich ein Ende machen. Und da ich weiß, daß Du mich freiwillig nicht verlassen hast, werde ich gewaltam ein Band, das uns beide eben gemacht haben würde. Verzeihe mir, wenn Du kannst, daß ich Dir diesen Schmerz bereiten mußte.

Suche meinen Aufenthalt nicht zu erkunden. Ich begehre mich in das Ausland. Deine Treue, die ich gern anerkenne, hat mich ja in den Stand gesetzt, einige Zeit sorgenfrei leben zu können. Später wird man ja leben.

Ich bitte Dich, Deine Antwort an mich dem Rechtsanwalt Doktor Reithard in Berlin zukommen zu lassen, und mit ihm alle Verabredungen zu treffen, die Du für die Scheidung unserer Ehe als nötig erachtet.

Suche mich nicht zu einer Veränderung meines Entschlusses zu bewegen, denn ich kann und will nicht zu Dir zurückkehren. Ich habe alle Brücken hinter mich abgebrochen.

Dein Rest, Kurt von Bärenhorst, den ich liebe, begleitet mich. Doch glaube nicht etwa, daß er mein Geliebter ist. Wenn ich frei bin, soll uns das Band der Ehe vereinigen. Für ihn bitte ich Dich um Verzeihung. Er konnte nicht anders handeln, wir kannten und liebten uns schon, bevor ich Dich kennen lernte und Dir, durch meine Mutter beordert, meine Hand gab. Wüßte Du großmütig sein, so verzeihe ihm — für mich erblicke ich keine Verzeihung. Liebe wohl!

Wie vernichtet, sank der Baron in einen Sessel, preßte die Hand an die Augen und stöhnte schmerzlich auf.

Gnädiger Herr, sagte der Rentmeister leise und mildtätig. Der Baron fuhr empor.

Wenn sie gestorben wäre — so könnte ich sie wenigstens achten! So aber — so muß ich sie und mich zugleich verachten!

In fürchterlicher Erregung schritt er im Zimmer auf und ab. Und dieser Bube, den ich sozulange an Eobens Statt angenommen — dem ich nur Gutes getan habe, dem ich eine Zukunft schaffen wollte — er hat mich hintergangen, betrogen, belogen — der ehrlose Schuft!

Wollen Sie mir eine Bemerkung gestatten, gnädiger Herr? Sprechen Sie!

Ich glaube, dem jungen Herrn ist es sehr schwer gefallen, Sie, seinen Vorkämpfer, zu hintergehen. Ich habe schon längere Zeit gesehen, wie es stand...

Warum haben Sie mir nichts gesagt?

Durste ich das wagen, da ich keine Beweise in der Hand hatte? In solchen delikaten Fragen ist es sehr schwer, richtig zu handeln. Sie haben recht. Reden Sie weiter. Was wollten Sie mir von diesem Buben sagen?

Er hat schwer unter dem Gedanken gelitten, Herr Baron, Ihnen untreu zu tun. Ich habe es ihm angesehen. Er hat schwer mit sich gekämpft, aber schließlich hat die Verdankhaftigkeit gesiegt. Sagen Sie lieber, der Verfall!

Der Verfall hat auch mitspielt. Aber was wollen Sie, Herr Baron — sie waren beide jung und liebten sich. Da muß das Alter zurücktreten.

Wollen Sie mich verpötern?

Das sei ferne von mir, Herr Baron. Aber verzeihen Sie einem alten Diener — ich habe diese Ehe des Herrn Barons von Anfang an für ein Unglück gehalten. Jugend gehort zur Jugend! Die Jugend sieht sich gegenseitig an, wie Magnet das Eisen. Das ist der Lauf der Natur, gnädiger Herr. So sehr wir uns auch dagegen sträuben, wir können nichts dagegen machen. Erinnern Sie sich der Baron meiner Tochter. Sie hat einen Unteroffizier gegen meinen Willen geheiratet — nur weil er jung und hübsch war. Wir müssen uns befehlen, Herr Baron.

Wollen Sie mich mit Ihren feindsüchtigen Ansichten in Ruhe! Herrliche der Baron den Rentmeister an. Was verstehen Sie von der Schmach, die meinem Namen angetan wurde!

Es mag wohl sein, daß ich mich auf die Ehre nicht so verstehe, wie der Herr Baron, entgegnete Herr Sperling mit einem Achselzucken, aber ich sehe keine Unehr in dem, wenn ein Band gelöst wird, das beiden Teilen nur zum Unglück gereicht!

Aber nicht auf diese Welt!

Einmal muß es ein Ende haben, Herr Baron. So oder so — was liegt daran? Wenn ich der Herr Baron wäre, ließe ich Gnade vor Recht ergehen und würde versuchen, die beiden, die sich nun doch einmal lieb haben und zueinander wollen, in allen Ehren zusammenzuführen...

Er sind verrückt! Wie sollte das geschehen?

Kun, indem die Scheidung der Ehe in aller Stille betrieben wird, so daß das junge Paar sich späterhin in allen Ehren heiraten kann. Was soll sonst daraus werden?

Sie sprechen von ein fluger Geschäftsmann.

Ich war in meinem ganzen Leben nichts anderes, Herr Baron.

Ich weiß es. Jetzt gehen Sie, ich will allein sein.

Herr Baron, gestatten Sie mir noch ein Wort. Ich erlaube mir nicht, Ihnen einen Vorwurf zu machen oder Ihre Handlungsweise zu kritisieren, aber schon einmal ist ein junges Paar unglücklich geworden, weil Sie hartnäckig auf Ihren Willen bestanden.

Eine jähre Blut überflommte das Antlitz des Barons. Unglücklicher, woran erinnern Sie mich!

Verzeihen Sie mir!

Neben Sie! Augenblicklich! Wollen Sie mich wahrhaftig machen?

Herr Sperling merkte, daß jetzt mit jenem Herrn nicht mehr zu reden war. Er verbeugte sich ehrerbietig und schürfte davon, den kleinen Kopf tief zwischen die Schultern gezogen.

Es war ein harter Kampf, den der Baron mit seinem Stolz, seinem Ehrgeiz und seinem Schmerz auszulämpfen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Geschäftlicher Reklameteil



Große Verschleißigkeit der Qualitäten im Sommer, wie solche von Durchbruch, Durchbruch und Darmstark macht sich auch dort bemerkbar, wo die Kinder ungewöhnlich erkrankt werden. „Lössenlich“ mit Milch in die Wäsche, die solchen gefährlichen Krankheiten vorbeugt, dem Kindern ein gutes Gebühn liefert und gern von ihnen angenommen wird.

Für die Herbstzeit bearbeitet der Landwirt sorgfältig seinen Acker, er pflügt und eggt, furt er tut alles, der kommenden Saat den besten Standort zu verschaffen. Aber eines vergißt der Landwirt allzuleicht, dem Boden auch genügende Nährstoffe zuzuführen, damit sich die Winterkulturen in glänzendster Weise entwickeln und den tierischen und pflanzlichen Stadien und sonstigen Schädlichkeiten durch ein freundliches Wachstum trotzen können. Stickstoff, Phosphorsäure und Kali sind unentbehrliche Pflanzennährstoffe, die wir bei der Düngung dem Boden zuführen müssen. Der vorwärtstretende Landwirt faßt auch für die Herbstdüngung rechtzeitig das chemische saure Ammoniak als Stickstoffdüngemittel, damit seine Gärten nicht Not leiden müssen, damit Roggen und Weizen nicht schwach und widerstandsfähig in den Winter kommen. Eine kleine Gabe von 20-30 Pfund pro Morgen (25 ar) genügt, neben reichlicher Kalium- und Phosphorsäuredüngung die Gärten in herbst zu kräftigen und sie widerstandsfähig gegen die Ungunst der winterlichen Witterung zu machen. (372a)

Verlag Guido Zedler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Paul Fortsch, für den Reklameteil und Angelegenheiten des Buchs, für den Druck und Verlag W. H. Holzappel, sämtl. in Viebrich. Rotationsdruck und Verlag der Holzdruckerei Guido Zedler in Viebrich.